

Leseprobe

Ralf Thenior

Ja, mach nur einen Plan

Roman



AISTHESIS-VERLAG

---

Bielefeld 2012



Bücher der Nyland-Stiftung, Köln  
Herausgegeben und mit einem Nachwort von Walter Gödden  
Reihe: Nyland Literatur Bd. 3

Reprint der Originalausgabe im Albrecht Knaus Verlag 1988

Alle Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen  
sind unbeabsichtigt und rein zufällig.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2012  
Postfach 10 04 27, D 33504 Bielefeld  
Umschlaggestaltung: Christina Hirt  
Druck: docupoint GmbH, Barleben  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-948-4

[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

# I

Ein LötKolben wurde in Gang gesetzt. Die Stichflamme fuhr langsam das Rohr hoch.

– Fackel die Wand nich' ab, Willi!

Willi machte eisern weiter.

Es war hundekalt. Überall froren die Leitungen zu, und sie kamen gar nicht nach. Es war sogar zu kalt, um Bier zu trinken. Und während Willi diese betrüblichen Gedanken noch in seinem Hirn wälzte, wobei seine Hand fachmännisch den Brenner führte, hörte er, wie aus seinem Munde die Worte kamen:

– Alex soll mal drei Flaschen Bier holen gehen!

– Bei der Kälte? fragte Schierkalla mahndend erstaunt.

Doch der Altgeselle antwortete nicht mehr.

Kalle Schierkalla war Geselle bei der alteingesessenen Klempnerei Gutbrodt & Söhne. Kalle hatte sich gestern ein prächtiges Veilchen gefangen. Irgend so'n Idiot kommt im »Sportlertreff« auf ihn zu und macht ihn an, von wegen dein Chef stottert ja und so. Eh, du Idiot, der stottert nich', der hat nur'n Sprachfehler, du Ochse! Und knackwumm.

Er hatte ziemlich schlechte Laune heute morgen Und das war ihm anzuhören, als er sich über das Treppengeländer beugte und aus dem dritten Stock nach Alex grölte, dem Lehrling, der natürlich wieder auf seinen Ohren saß.

Die nach unten gerichteten Schallwellen schlugen auf dem gekachelten Treppenhausboden auf wie ein Tennisball und kamen mit Foffo wieder hoch, flogen an Schierkalla vorbei, ein halbes Stockwerk höher, um dort durch die Wohnungstür zu dringen und einen Mann aus dem Schlaf zu reißen, der in traumschwerem Morgenschlummer lag.

– Fackel die Wand nich' ab, Willi!

Es ist unmöglich zu schildern, wie diese Worte und in welcher Maske sie durch seine Schlafhaut gedrungen waren, als letzte abschließende Rede einer Situation, auf die er zugeträumt hatte.

Und jetzt Alex, der Arsch mit Ohren.

Der Mann versuchte, sich an die Eintragungen in seinem Personalausweis zu erinnern. Dann wußte er wieder, wo er war.

Die Bude war eiskalt. Und die wollten Bier.

Was machten die da überhaupt?

Der Mantel, den er sich gestern noch über die Decken geworfen hatte, war runtergerutscht. Er schwitzte. Aber als er den Arm unter der Decke vorschob, zog er ihn rasch wieder zurück.

Alex sollte das Geld erstmal auslegen.

Aber Alex hatte keine müde Mark mehr.

– Wieder jüchten gewesen, knurrte Willi.

Der Mann, an dessen Tür der Name R. Aschröter stand, sprang aus dem Bett, öffnete die Backklappe des Gasherds, zündete an und sah zu, daß er wieder in die Falle kam.

Eine alte Frau humpelte die Treppe herauf.

– Hatter Wasser? Hatter Wasser, fragte sie aufgeregt.

Alex kam mit den Bierflaschen. Schierkalla gab ihm einen Wink, erstmal unten zu bleiben. Alex verzog sich lechzend.

– Die Leitung ist wieder frei, sagte Willi. Aber wenn es weiter so friert, garantier ich für nichts.

Sie machten ernste Gesichter.

– Dat muß raus, dat muß alle raus, dat Werks, sagte Willi und zeigte fachmännisch auf die Rohre. Wäre es nicht so kalt gewesen, hätte er den eisigen Blick der Hausbesitzerin gespürt.

Inzwischen war die Küche einigermaßen warm. Aschröter zog sich seinen Bademantel an und setzte Teewasser auf. Er schnitt zwei Scheiben Vollkornbrot ab und schälte eine Knoblauchzehe. Dann

machte er sich auf, um sein Wasser abzuschlagen. Dazu mußte er die Wohnung verlassen, denn sein Klo lag eine halbe Treppe tiefer. Vor der Klotür stand eine große Gasflasche, Schläuche führten die Treppe hinunter, und in seinem Klo drängten sich Menschen.

– Was ist denn hier los?

– Es war zugefroren, sagte die Hauswirtin und zeigte auf das Klo-becken, im ganzen Haus, aber jetzt geht es wieder.

– Großartig, sagte Aschröter.

Willi konnte den Typen nicht leiden, der am hellen Tag noch im Schlafanzug rumlief. Im Bademantel!

Sie standen in Aschröters Klo und schwiegen.

– Das ist vielleicht eine Kälte, sagte die Hauswirtin.

– Ja, sagte Aschröter. Soll noch gut drei Wochen andauern.

– Da kann man auch nichts drauf geben, sagte Willi.

– Brauchen Sie noch lange? fragte Aschröter.

– Wir sind hier fertig.

– Na, dann will ich sie nicht länger aufhalten.

Aschröter stieg die Treppe rauf und verschwand in seiner Wohnung. Er gab die Brote in den Toaster und pinkelte ins Waschbecken. Das Teewasser kochte schon. Er warf einen Blick aus dem Fenster. Schneegestöber vor der Trinkhalle.

Nicht mal die Säufer waren draußen.

Aschröter entschied sich für einen Oolong. Er verrieb je eine Knoblauchzehe auf den getoasteten Brote und bestrich sie mit Butter. Während er frühstückte, horchte er, ob die Klempner die Gasflaschen ein Stockwerk höher trugen. Aber nichts tat sich. Nachdem er gefrühstückt hatte, zog er sich an, packte sein Rasierzeug in eine Tasche und ging los. Die Klempner standen in seinem Klo und tranken Bier. Die Hauswirtin war verschwunden.

Aschröter nickte kurz.

– Die Leitung ist frei, sagte derjenige, der wahrscheinlich der Altgeselle war.

– Na, prima!

Vor dem Haus tobte ein Jahrhundertschneesturm. Ausnahmezustand. Und die Ärsche hatten sein Klo nicht freigemacht, hatten den intimen Vorgang der morgendlichen Entleerung durch ihre Anwesenheit verhindert. Er stürzte sich hinaus in das Gestöber. Flocken flogen um seinen Kopf, klatschten auf seine Augenbrauen und schmolzen auf seinen Lidern. Die Straße war schräg angekippt, die ganze Stadt war schräg angekippt. Kinder rannten lachend zur Schule, weil sie erst um neun da sein mußten. Ein Schneeball zischte an Aschröters Hut vorbei. Aschröter genoß es, hätte es noch intensiver genossen, wenn sich nicht diese Frage nach einem geeigneten Abort aufgedrängt hätte. Die saubersten Toiletten einer Stadt findet man immer in ihren Museen. Aber bis zum Museum am Ostwall würde er nicht mehr durchhalten. Der sogenannte Waschraum am Hauptbahnhof kam erstmal gar nicht in Frage. Massenabfertigung beim Scheißen, und du setzt dich in den Gestank von drei Vormännern rein. Nee, nee. Er würde das Museum für Kunst und Kulturgeschichte ansteuern müssen. Er trabte jetzt quer über den großen freien Platz auf der Nordseite des Bahnhofs. Die Flocken hatten das Ocker und Rot seiner Lieblingskirche ausgelöscht, und selbst das riesige U von der Dortmunder Union-Brauerei war in dem Gestöber nicht mehr zu erkennen.

Als er die Straße überquerte, um zum Bahnhof zu gelangen, merkte er, daß es noch eine verdammt lange Strecke war, denn er mußte durch den Bahnhof durch, dann kam die lange Fußgängerunterführung, bei Horten raus, und dann war es immer noch nicht da. Sein Blick fiel auf einen gründerzeitlichen Schwung links vor ihm, viel Glas in der Fassade. RWAG stand an der Häuserfront. Im

Schneegestöber wehte eine rote Fahne mit einem Ahornblatt. Abweichen und auf die neue Karte setzen oder geradeaus weiter?

Er setzte auf seinen Riecher, ging über die Straße, die Autos krochen nur, und bog nach links ab. Bald konnte er die Schrift an der Hauswand erkennen, Auslandsinstitut. Das müßte gehen, dachte er. Er schleuste sich durch die Drehtür.

Im Foyer waren sie gerade dabei, eine Ausstellung aufzubauen: Kanada im Winter. Schneestürme heulten über die Tundra, und Wölfe starrten mit roten hungrigen Augen von den Plakaten. Aber die Dinger hingen noch nicht alle. Und John Steed von der Universität Halifax hatte alle Mühe mit diesen *damned german* Stellwänden. Er sah, wie ein Mann sich durch die Drehtür schob. Er sah aus, als hätte er drei Mäntel übereinander an. Der Schnee auf seinem speckigen Hut fing sofort an zu schmelzen, als er das Gebäude betrat. Der Kerl war unrasiert und trug seine Habseligkeiten in einer Tasche mit sich rum.

Aschröter fand instinktiv den richtigen Weg.

– Did you see that guy!?

Im Klo herrschte subtropisches Klima, und Aschröter hatte alle Mühe, sich schnell genug seiner überreichlichen Oberbekleidung zu entledigen. Endlich hatte er das rettende Becken erreicht. Danach packte er gemütlich sein Rasierzeug aus und fing an, sich das Kinn einzuseifen.

Was mochten sie von ihm gehalten haben? Er machte eigentlich eine ganz gute Figur, distinguiert, in seinem Angelo Litrico-Mantel von Charme und Anmut, wie seine Verflossene immer gesagt hatte. Die Lederstiefel mit den flachen Sohlen waren gut gefettet und poliert. Er trug eine anständige Hose. Aber der Hut, das war in ihren Augen wahrscheinlich etwas, das verdächtig wirkte, dieser grüne Schlapphut, der aussah, als hätten schon Generationen von Pennern ihr müdes Haupt auf ihm gebettet.

Aschröter packte gerade sein gesäubertes Rasierzeug in den Kulturbeutel, als der Hausmeister hereinkam, um nach der Export-Bier-Leiche zu fahnden. Er war höchst überrascht, einen frisch rasierten gutgelaunten Herrn vorzufinden, der gerade im Begriff war, die Toilette zu verlassen.

Aschröter verließ die Toilette. Seine Augen verweilten kurz auf den Fotos kanadischer Winterlandschaften. Aber draußen tobte es noch herrlicher.

Er hob den Hut und verließ das Auslandsinstitut.

Eine Wärmflasche mußte er sich unbedingt besorgen.

Allerdings, wenn das Wasser ausfiel... Vielleicht sollte er sich irgendwo vom Bau einen Ziegelstein klauen. Den könnte er dann in die Röhre schieben und mit Zeitungspapier umwickeln, wenn er heiß war. Und während er heiß wurde, könnte er *Arme Ritter* machen...

Er stand vor den Wärmflaschen.

– Dieses Modell zu sechsfünfundvierzig ist das günstigste, was wir haben, sagte die Verkäuferin. Die nächste Kategorie liegt dann bei neunfünfundachtzig.

– Was ist der Unterschied?

– In diese kann man kochendes Wasser einfüllen.

– Und in die andere?

– Heißes.

– Ich nehm die.

Die Verkäuferin steckte die Wärmflasche in eine Plastiktüte und gab ihm das Wechselgeld raus. Sie verabschiedeten sich formvollendet voneinander. Aschröter stieß die Ladentür auf.

Es schneite immer noch. Aber nicht mehr so heftig. Aschröter setzte den Hut wieder auf. Das Wetter machte ihm gute Laune. Die Menschen wirkten lebendiger in solchen Notzeiten. Sie rückten



zusammen. Plötzlich gab es etwas, das alle gemeinsam bemeistern mußten. Und außerdem war es natürlich prima, daß der tägliche Trott mal durch Unvorhergesehenes aus dem Tritt kam. Das merkte jeder. Und die Klempner lachten sich ins Fäustchen.

Der schwere Mann, der zitternd auf einem Stuhl saß, war der Kohlenhändler selber. Er stellt sich etwas langsam an beim Aufschreiben des buchstabierten Namens.

– Fettnuß! Da sind Sie doch bloß am Stochern. Nee, nee, Fettnußkohle verkaufen wir kaum noch. Eierkohlen. Ja, das läuft. Die brennen runter, und dann brauchen Sie bloß den Rost ein bißchen zu bewegen, und schon fällt die Asche durch, und Sie legen einfach nach. Also, was is' nu, nehme Sie Fettnuß oder Eier?

Seine Hand zitterte beim Schreiben.

– Wann solln wir liefern. Morgen. Morgen geht. Zwischen neun und dreizehn Uhr. Später? Ja, was denken Sie denn, was wir leisten können? Wir liefern nur am Vormittag. Am Nachmittag sind wir fix und fertig. Tausende von Säcken in die Keller schleppen, das haut rein, das nimmt uns mit – er zitterte etwas stärker – da können wir am Nachmittag nichts mehr machen, da sind wir fix und foxi, können nur noch hier sitzen und Bestellungen aufnehmen. Bezahlung bei Lieferung? Sie können auch was anzahlen.

Aschröter schüttelte den Kopf. Die beiden Männer, der eine sitzend, der andere stehend, verharren einen Augenblick schweigend im Raum. Es war sehr still. Kohlenstaub flog im Lichtkegel der Schreibtischlampe. Wie hieß noch die Krankheit, bei der man unkontrolliert zu zittern anfing? Der Körper des Kohlenhändlers sah aus, als wolle er, geprägt von dem lebenslangen Umgang mit einem Ding, dessen Form imitieren. Nickend kam der Kopf des Kohlenhändlers hoch.

– Das wär's?

– Das wär's.

Aschröter verabschiedete sich und ging.

Der Kohlenhändler hatte noch eine alte Türglocke mit einem schönen Klang.

Nun schneite es wieder heftiger. Sturmböen trieben die Flocken in Schwaden durch die leeren Straßen. Die Leute hatten sich in ihre Höhlen verkrochen, hatten deren Öffnungen, die zugigen Fenster und schlecht schließenden Balkontüren mit Decken und Tüchern verhängt, und überall ertönte Geschrei und Gestöhn aus den Videogeräten. Jemand sagte:

– Wer geht jetzt Zigaretten holen? Und bring mal 'n Schoppen mit!

Aschröter ging im Stadtschritt durch den Schnee. Ein Segen für die Menschheit war jedenfalls die Erfindung der langen Unterhose. Aschröter kam es vor, als bewege er sich in einem warmen Futteral durch die Straßen. Weiter vorne öffnete sich eine Haustür, und ein Mann, der mal eben Zigaretten holen wollte und sich nicht die Mühe gemacht hatte, sich kleidungsmäßig entsprechend auszurüsten, trat auf die Straße. Er trug einen schmierigen Trainingsanzug und Schlappen. Die erste Windbö riß ihm die Wärme weg, die er von drinnen mitgebracht hatte. Fluchend rannte er zum Kiosk rüber, auf den auch Aschröter zusteuerte.

– Eine Schachtel Marlboro.

Natürlich, so sah der Kerl auch aus. Wie ein Marlboro-Raucher. Aschröter hatte nie jemanden gekannt, der Marlboro rauchte. Kurze Begegnungen, das war nicht zu vermeiden, aber etwas Festes war nie daraus geworden. Gut, es konnten nicht alle Dimitrino-Raucher sein, aber ein wenig Feingefühl bei der Wahl seiner Zigarettenmarke, nicht zuletzt, was das Design der Packung betraf, sollte man doch von jedem erwarten können.

Der Kerl, der von einem Bein aufs andere trat, verlangte noch einen Schoppen und erhielt einen Flachmann Korn. Mit klammen Fingern zerrte er das Geld aus der Trainingshosentasche, deren Reißverschluß natürlich auch noch zugezogen war.

– Sechs Flaschen Export, sagte Aschröter.

– Tüte?

– Ja.

Die junge Frau ging nach hinten durch.

– Kalt oder nicht so kalt?

– Nicht so kalt.

Sie griff mit jeder Hand drei Flaschen aus einem Kasten und kam damit rüber.

– Wo ham Sie denn ihre Tüte?

– Oh, sagte Aschröter. Ich dachte,... äh... können Sie mir wohl...

– Ach so, sagte sie und steckte die Bierflaschen in eine Plastiktüte.

– Am besten, Sie fassen drunter.

– Danke.

– Das ist vielleicht ein Wetter, sagte sie, während sie das Wechselgeld aus der Kasse nahm.

– Wahrscheinlich nicht besonders gut fürs Geschäft, sagte Aschröter.

– Haben Sie 'ne Ahnung! Die sitzen doch alle zu Hause und dröhnen sich einen. Da kommt der nächste!

Tatsächlich. Ein Mann, der für die strenge Witterung nicht ausreichend bekleidet war, sprintete auf die Trinkhalle los.

– Wiedersehen, sagte Aschröter.

– Tschüß, sagte die Trinkhallenverkäuferin.

Sie verabschiedete ihn, obwohl er erst zweimal dagewesen war, schon als Stammkunden.

## II

Die kleine Frau zitterte wie eine weiße Blume im Wind auf der weiten Prärie. Sie war dabei, Zeitungen vor die Klofenster zu kleben. Aber es nützte sowieso nichts, denn das Klo war schon wieder eingefroren.

– Was machen Sie denn hier? sagte Aschröter, der mit kostbarer Fracht die Treppe hochgestiegen kam und seiner Hauswirtin ansichtig wurde. Er machte eine Handbewegung zum Fenster, bei der die Flaschen leise klimperten.

Frau Elisabeth Kranewasser guckte mißbilligend auf die Tüte.

– Der Klempner, sagte sie. Er kommt nicht.

– Wieso? Er war doch gerade hier.

– Die Leitungen sind schon wieder zu.

Es war ihr sichtlich peinlich. Aschröter erinnerte sich, daß er mehr aus Reflex denn aus Überlegung am Morgen seinen größten Kochtopf mit Wasser gefüllt hatte.

– Warum machen Sie das?

– Ja, es hat wohl keinen Zweck. Aber was ich Ihnen noch sagen wollte, im Vertrauen natürlich, nehmen Sie sich vor Ihrem Nachbarn in acht. Er ist ein Rheinländer! Lassen Sie ihn nicht rein, er ist nur neugierig und will sich Geld leihen. Geben Sie ihm bloß nichts! Das sehen Sie nie wieder! Bei Ihren Vormietern konnte er ja nicht landen, die kannten ihn schon. Ein Frührentner! Sogar bei der Frau Siebengel, die bei Horten in der Porzellanabteilung arbeitet, hat er es schon versucht...

Nach ihrem Tonfall zu urteilen, mußte es fast so gewesen sein, als hätte er Frau Siebengel einen unsittlichen Antrag gemacht.

– Ihre ehemaligen Nachbarinnen, die beiden Studentinnen, habe ich auch gewarnt. Aber die wollten ja nicht hören. Bei der Frau

Siebengel hat er jedenfalls auf Granit gebissen. Sie alte Schachtel, hat er noch zu ihr gesagt, als sie ihn von der Tür gewiesen hat. Also wie gesagt, ganz im Vertrauen, das muß natürlich unter uns bleiben. Und lassen Sie ihn bloß nicht in die Wohnung, der geht vor zwei Stunden nicht wieder...

Aschröter nickte und ließ seine Flaschen extra klötern, als er die Treppe hinaufstieg. Was bildete sich die alte Vettel ein? Er war alt genug, um zu wissen, mit wem er sich einlassen konnte und mit wem nicht. Und im Zweifelsfall würde er mit Sicherheit um solche Typen wie die besagte Frau Siebengel oder seine Hauswirtin einen großen Bogen machen. Alte Krähen, die, weil sie selber keine Freude mehr hatten, versuchten, auch anderen das Leben zu vergällen.

F. Kadur stand an der Wohnungstür des Nachbarn, vor dem er gerade gewarnt worden war.

– Na, wenigstens macht er die Treppe regelmäßig. Da werden Sie keinen Ärger mit haben, hatte sie ihm noch hinterhergerufen.

Um die Fußmatte vor seiner Tür war ein ausgewrungener Wischlappen gewickelt. Aschröter kannte den Trick. Man nimmt den Wischlappen, weicht ihn ein, wringt ihn aus und wickelt ihn um die Fußmatte und verschwindet wieder in seiner Bude. Sollte die Hauswirtin jetzt zufällig ihre Runde machen, würde sie den um die Fußmatte gewickelten Lappen sehen und denken, ach, Sowieso hat die Treppe gemacht. Jeder, der den Lappen sah, dachte das. Fast jeder. Der Mann war ihm sympathisch.

Aschröter schloß seine Wohnungstür auf. In den Zimmern und in der Küche herrschte ein dämmriges Licht, weil er vor die Fenster und die Balkontür Decken gehängt hatte. Er öffnete die Backofenklappe des Gasherdes und zündete die Flamme an. Dann machte er Licht, schaltete aber gleich wieder aus, als er das Chaos sah. Zeitungen, leere Farbeimer, der Quast, den er einzuweichen vergessen

hatte... Er war zu fertig gewesen, um das gestern noch aufräumen zu können. Ach, ja, und die Nachbarin, das heißt die Ex-Nachbarin war ja auch noch dagewesen, um sich einen Schraubenzieher zu leihen, damit sie ihr Namensschild von der Tür schrauben konnte. Aschröter war völlig benebelt vom Lösungsmittelrausch und nicht in der Lage gewesen, ein galantes Gespräch zu führen. Andererseits kann man nicht lange über Schraubenzieher reden. So war unter den wohlwollenden Augen des Vaters, der dann auch noch reinkam gucken, ein hitziges Gespräch entbrannt, an das Aschröter sich nur noch schattenhaft erinnern konnte. Der Vater hatte die sorgfältige Malerarbeit gelobt und seine Tochter angesehen, als wenn er sagen wollte, das wäre der Richtige, Mädchel! Er sollte sie doch mal besuchen kommen. Fräulein Kornrade. Sie blieb in der Feldherrenstraße. Nur ein paar Häuser weiter. Sie hatte die Faxen dicke gehabt, mit dem Klo draußen und dann diese Kälte! Der Elektroradiator fraß ihr das halbe Bafög weg. Die neue Wohnung kostete nur ein paar Mark mehr und war warm. Zentralheizung. Er sollte sie doch mal besuchen kommen.

Sie war eine attraktive Person, alles am rechten Fleck, mit klaren braunen Augen, einer herausfordernden Nase und einem üppigen schwarzen Haarknoten, den sie mit einer Holznadel und einem Lederteil zusammenhielt. Aschröter konnte sich vorstellen, daß es schon etwas Besonderes sein würde, ihr das Haar zu lösen. Aber das sagte er ihr nicht. Und er sagte ihr auch nicht, daß er die Nase von Frauen erstmal voll hatte und Zeit brauchte, um seinen letzten Schiffbruch zu verarbeiten. Er sagte, daß er gerne, wenn er mit allem durch wäre, Handbewegung durch die Küche, daß er dann gern einmal vorbeikommen würde. Ihre Freundin, mit der sie sich die Wohnung teilte, war dann auch noch gekommen – wo bleibt Ihr denn! – und hatte die Einladung noch einmal bekräftigt. Sie war nicht so hübsch.

Da er noch angezogen war, entschloß er sich, die Klamotten eben zur Mülltonne runterzubringen. Aschröter mochte keine Unordnung in seiner Wohnung. Nicht etwa aus einem kleinbürgerlichen Reinlichkeitsdrang heraus. Das widerte ihn an. Nein. Er war der Meinung, sein Leben war schon chaotisch genug, so daß er wenigstens in klaren Verhältnissen hausen wollte.

Er packte die Sachen zusammen und verstaute alles sorgfältig in dem großen Farbeimer. Er hatte alles weiß gestrichen. Das hatte seiner ehemaligen Nachbarin auch gut gefallen.

Nachdem das Zeug unten in der Mülltonne verschwunden war, machte er eine Flasche Bier auf, setzte sich an den Küchentisch und fing an, einen Brief zu schreiben.

*Die neue Wohnung ist ganz passabel, und mit dem Renovieren bin ich auch schon aus dem Gröbsten raus. Wo ich hier gelandet bin und wie die Stadt ist, kann ich noch nicht sagen. Es herrscht zur Zeit eine solche Kälte hier, daß mir schon zweimal das Klo unterm Hintern eingefroren ist. Die Hauswirtin kämpft mit Zeitungspapier gegen den Frost, statt im Keller ein türkisches Bad einbauen zu lassen und...*

Es klingelte. Aschröter ging aufmachen. Mißfällig streifte sein Blick den Spion, den jeder im Haus in seiner Wohnungstür hatte. Ein älterer Herr mit schütterten grauen Haaren stand vor Aschröter und verzog sein Gesicht zu einem Grinsen.

– Kadur, Fritz Kadur. Ich bin der Nachbar.

Er streckte Aschröter die Hand hin, als wenn er ihn entwaffnen wollte.

– Kann ich einen Moment reinkommen?

– Aber bitte!

– Dieser Winter macht mich fertig, sagte der Nachbar, als er sich gesetzt hatte. Ich bin nämlich wetterfühlilig, fügte er hinzu.

– Das hört sich ja nicht gut an. Trinken Sie ein Bier mit?

Der Nachbar blickte an sich herunter.

– Na ja, eins kann nicht schaden.

Aschröter machte eine Flasche auf und stellte ein zweites Glas auf den Tisch.

– Zuckerverdacht, wissen Sie, aber ich geh ja nicht zum Arzt. Ich nicht. Da können die lange warten.

– Prost!

– Zum Wohle!

Sie tranken. Dies war also der Nachbar F. Kadur. Unvorstellbar, welche Bösartigkeit die Weiber dazu gebracht haben mochte, eine solche Kampagne gegen den Mann zu starten. Er trug ein guterhaltenes braungelb kariertes Sakko, einen weinroten Pullover mit V-Ausschnitt, ein gebügeltes blaues Hemd. Kurz vor dem Adamsapfel prangte ein psychedelischer Schlips, aber dezent, mit großem Knoten. Ein messerscharf bügelgefaltetes graues Beinkleid schlotterte um seine Stelzen. Alles in allem noch ziemlich gut erhalten.

Kadurs Augen gingen über den Tisch. Er sah Käse, Butter, Brot, noch vier Bierflaschen und Tabak.

– Ich störe doch nicht, sagte er.

– Nein, sagte Aschröter und legte den angefangenen Brief zur Seite, überhaupt nicht. Dies ist sozusagen meine Einweihungsfeier. Deshalb. Aschröter deutete mit der Hand über den Tisch.

– Ein guter Grund zum Feiern. Wie wär's mit einem Gläschen Cognac, also Weinbrand. Ich habe noch eine Flasche Asbach.

– Keine schlechte Idee.

Kadur ging rüber in seine Wohnung und kam gleich darauf mit einer Flasche zurück, die er triumphierend vor sich hertrug.

– Hab ich in einem Preisausschreiben gewonnen!

– Wie? Die Flasche?

– Jaja. Ich mache jedes Preisausschreiben mit. Ich hab schon Ferkel geschätzt und alles.

– Nicht möglich, sagte Aschröter und stellte Schnapsgläser hin.



– Na, dann. Auf gute Nachbarschaft!

– Genau.

Nach zwei Stunden duzten sie sich, und Aschröter wußte eine ganze Menge mehr über seinen Nachbarn. Er war Autoverkäufer gewesen, das heißt zum Schluß. Vorher war er Vertreter, mit einem eigenen Gebiet, war nur am Wochenende zu Hause – eine wunderbare Zeit (er hatte allerhand nette Bekanntschaften gemacht) –, und dann kommt er eines Tages nach Hause, die Auftragslage war eh schlecht genug, an einem Donnerstag, also einen Tag früher als gewöhnlich, und findet seine Frau mit einem Kerl im Bett. Sie hat ihn quasi rausgeschmissen. Dann die Scheidung. Natürlich kriegte sie das Sorgerecht für die Kinder. Die Kämpfe um den Hausrat. Sein Anwalt war ein totaler Versager. Das hatte ihn fertig gemacht, und von da an ging es immer weiter bergab. Das letzte war der Autoverkäuferjob. Aber das war schon sechs Jahre her. Sechs Jahre Sozialfürsorge! Stell dir das mal vor! Sag mal, ich hab da so'n Job als Fahrer in Aussicht in Düsseldorf, ich müßte mich vorstellen. morgen früh schon, aber ich kann die Fahrkarte nicht bezahlen, kannst du mir zwanzig Mark leihen?

– ?

– Zwanzig Mark, bis übermorgen?

– Ja, wenn das so ist.

Kadur schnappte sich den Schein, nahm die Flasche, tat Aschröter noch sein Glas voll und empfahl sich.

– Das heißt, da ist noch was. Ich stelle mich im Moment tot. Ich kann dir das jetzt nicht erklären. Aber wenn dich jemand im Haus fragt, ob du mich gesehen hast, sagst du nein. Auch wenn Fremde kommen und nach mir fragen.

– Alles klar, sagte Aschröter.

Kadur verzog sich endgültig. Er drehte seine Filterzigaretten mit der Maschine vor und hatte noch drei auf dem Tisch liegengelassen. Aschröter zündete sich eine an und trank von dem Asbach.

Es war still draußen. Es war so still, daß er meinte, den Frost knacken zu hören. Oder war das ein anderes Geräusch?

Aschröter sah aus dem Fenster. Unten auf der Straße kam ein junger Bursche vorbei. Er schob einen Einkaufswagen vor sich her, auf dem er einen Sessel zu transportieren versuchte. Aber da der Sessel runde Armlehnen hatte, rutschte er immer wieder hinunter und polterte auf die Straße. Endlich stieß er den Drahtwagen von sich, nahm den Sessel auf den Kopf, hielt die Lehnen mit den Armen und ging so weiter. Es war ziemlich glatt.

### III

Was hast du denn gemacht?

Der junge Mann, der die Treppe hochkam, hatte beide Hände bandagiert. Er trug eine Cäsarfrisur, und seine Augen bewegten sich aufmerksam hinter den runden Brillengläsern.

– Mir ist 'n Auto ins Fahrrad gedonnert.

– Mist!

Der andere hob die verbundenen Hände und deutete eine Geste des bedauernden Bejahens an. Sie gingen aneinander vorbei.

Der junge Mann, der die Treppe hinaufging, blieb auf der dritten Etage vor der Tür ohne Namensschild stehen und versuchte mit der verbundenen Hand, den Schlüssel aus der Hosentasche zu zerren.

Das dürfte der Nachbar gewesen sein. Über vierzig. Aber noch ganz gut dabei. Er würde ihn gleich mal antesten. Auf dem Na-

mensschild auf der linken Tür stand F. Kadur, an der Tür rechts der Name R. Aschröter. Er hielt Namensschilder für unwichtig. Wer ihn besuchen wollte, würde schon wissen, wo er zu finden war. Endlich hatte er die Tür auf. Geruch von frischer Farbe schlug ihm entgegen. Der Fußboden, den er schwarz gestrichen hatte, trocknete nicht gut. Er verschwand in seiner Wohnung.

Aschröter ging die Treppe runter und fragte sich, wann das Treppenhaus den letzten Anstrich gesehen hatte. Pißgrün und Lachsrosa im Wechsel von Etage zu Etage, abgestoßen und abgeschrammt von den Möbeln, die im Laufe der vergangenen achtzig Jahre hier rauf- und runtergeschleppt worden waren. Er belieferte dieses Haus schon seit siebenunddreißig Jahren, hatte der Kohlenhändler gesagt, während er zusammen mit seinem Sohn, der noch doppelt so groß war wie er, die Eierkohlensäcke in den Verschlag schüttete. Seitdem war nichts gemacht worden. Alles verkam. Alles ging den Bach runter. Aschröter hatte im Flur gestanden wie Falschgeld, während sie rein- und rausgingen, immer im Weg. Wenn der alte Kohlenhändler an ihm vorbeigekommen war, hatte er in seiner Rede fortgefahren. Der junge hatte nur gegrinst und sich geschont beim Tragen. Die billigste Energie war jedenfalls immer noch Kohle, da konnten die machen, was sie wollten. Das war bekannt in der ganzen Gegend, er lieferte schnell, günstig und nur erste Ware. Die Kellertür hatte von außen einen Knauf und konnte nur mit dem Schlüssel geöffnet werden. Das Schloß klemmte, und Aschröter mußte ziemlich lange fummeln, bis er die Tür aufhatte. Beinahe wäre er hinter dem Eimer die Kellertreppe runtergegangen, weil er vergessen hatte, daß die Hauswirtin ihm gesagt hatte, daß die erste Stufe etwas höher war als eine normale Treppenstufe. Wahrscheinlich hatte der Maurer sich beim Abstand verrechnet. War unten angefangen, und als er oben war – nebbich.

Der Keller stank nach Rattenscheiße und Aas. Wo hatte er gelesen, daß es in der Stadt genauso viele Ratten wie Einwohner gab? Manchmal waren sie jedenfalls nicht voneinander zu unterscheiden.

Aschröter füllte Eierkohlen in die Kohlenschütte und den Eimer und legte ein paar Briketts oben drauf. Schon als der Kohlenhändler dagewesen war, hatte Aschröter gesehen, daß der Keller keinen festen Untergrund hatte, daß die Kohlen auf weichen, mulligen Boden fielen, in dem Steinbrocken und Metallteile lagen. Wenn er den oberen Teil des Kohlenhaufens abgetragen hatte, würde er mit der Schaufel immer durch den Dreck pflügen und einen Haufen Mist in die Eimer laden. Er mußte sich etwas einfallen lassen, vielleicht den Boden mit Holzbrettern auslegen...

Auf dem Rückweg sah er ein Fahrrad im Kellergang, das aus verschiedenen anderen Fahrrädern zusammengesetzt war. Am Gepäckträger eine gelbe Tasche mit der Aufschrift *WESTFÄ-LISCHE RUNDSCHAU Zeitung für Dortmund*.

Frau Kranewasser machte zufällig gerade die Tür auf, als Aschröter vorbeikam.

– Haben Sie Herrn Kadur gesehen? Der Briefträger war da. Er hatte ein Einschreiben.

– Nein, sagte Aschröter. Ich glaube, er ist auf Montage.

– Der alte Kerl, sagte sie. Da lachen ja die Hühner. Aber der neue Nachbar direkt neben ihnen ist sehr nett. Ein sehr netter junger Mann. Wirklich. Er studiert Musik. Wenn er zu laut wird, müssen Sie es mir sagen. Dann kriegt er Bescheid.

– Ich habe nichts gesehen, ich habe nichts gehört, sagte Aschröter und stieg die Treppe rauf.

– Ich kümmere mich um meine Angelegenheiten.

– Tss, machte die Hauswirtin und schlug die Tür zu.

Aschröter hatte seine Wohnung jetzt so weit klar. Seit er den Kohleofen in der Küche beheizte, war die Wohnung warm, d.h. die Küche und das angrenzende Lese- und Schlafzimmer. Den dritten Raum hatte er sich als Wohnzimmer hergerichtet, nutzte ihn aber zur Zeit nicht. Zu kalt. In der Küche brannte den ganzen Tag Licht, denn er hatte eine Wolledecke vor die Fenster und die Balkontür gehängt. Nach den Anstrengungen und Aufregungen des Umzugs, der Renovierung und der Einrichtung genoß er die Ruhe. Draußen schneite und froh es immer noch, der Schnee dämpfte die Geräusche, und Aschröter kultivierte das Gefühl, von der Welt abgeschnitten zu sein.

Er stocherte den Ofen durch, gab eine Ladung Eierkohlen rein und fing an, ein paar Mohrrüben zu schrappen, unterbrach seine Tätigkeit aber dann noch einmal, um eine Kassette reinzuschieben und sich ein Bier einzuschenken. Als er das Messer wieder in die Hand nahm, klingelte es. Aschröter ging aufmachen.

Der Kerl mit den verbundenen Händen stand vor der Tür und grinste.

– Hallo! Mein Name ist Alfons Detroy. Ich bin Ihr neuer Nachbar. Eine Frage, verstehen Sie was von juristischen Angelegenheiten?

– Wenig, sagte Aschröter. Aber komm doch erst mal rein. Ich heiße Rudolf, Rudolf Aschröter. Warum sollten wir uns siezen?

– O.k., sagte der andere und kam in die Wohnung.

– Ich habe mir gerade eine Flasche Bier aufgemacht. Trinkst du einen Schluck mit?

Der andere nickte.

– Gut warm hier, sagte er. Er hatte ein rundes Gesicht und trug einen Kaiser-Wilhelm-Schnurrbart, den er nun zwirbelte, während seine Augen in der Küche umherhuschten.

Aschröter nahm eine Flasche Bier aus der Plastiktüte und stellte ein Glas auf den Tisch. Dann zog er den Kronenkorken ab.